

Tante Luise war Mamas große Schwester. Der Altersunterschied von fünf Jahren machte nicht mehr viel aus, wenn man die Achtzig erreicht hatte, in der Kindheit war er jedoch bestimmend gewesen für das Verhältnis der beiden Mädchen. Luise wies alle Eigenschaften auf, die eine große Schwester ausmachten. Das galt ganz besonders für die Kriegszeit, in der sie aufgewachsen waren. Luise war verantwortungsvoll, pflichtbewusst und behütend. So behütend, dass man sich als Behüteter ab und zu mit den Ellenbogen Luft verschaffen musste. Und vor allem war Luise stark und zäh. Obwohl eher hager, hatte sie es zeitlebens bei der Arbeit durchaus mit den gleichaltrigen Männern aufnehmen können, vor allem, wenn es darum ging, durchzuhalten. Nun mit Mitte achtzig, verströmte sie noch immer die Aura der Unzerstörbaren. Die Rolle als große Schwester hatte Luise ihr Leben lang perfekt ausgefüllt, nicht nur Mama gegenüber. Da ihr Mann Ernst vor drei Jahren verstorben war und Mama ihm in Kürze folgen würde, drohte diese Berufung in Zukunft ins Leere zu laufen. Ich war mir bewusst, dass Luise durch Erikas bevorstehendes Ende in einen nicht minder tiefen Abgrund blickte wie ich.

Als ich am Nachmittag vor Luises Tür stand, empfand ich diese Schicksalsgemeinschaft fast schon als schwesterliches Band. Wie alle, die Luise gut kannten, konnte ich ein wenig hinter den hartgesottenen Panzer schauen, den das Leben der Tante aufgezwungen hatte. Ich wusste, Luise war im Inneren verletzlicher als es schien, und war deshalb ängstlich gespannt, in welcher Verfassung sie gleich die Tür öffnen würde.

Sie erschien in Kittelschürze, die Hände in Gummihandschuhen. Offenbar ertränkte sie ihren Kummer gerade in Hausarbeit.

»Sabine! Wie schön, dass du mich besuchen kommst. Setzt dich schon mal auf die Terrasse. Ich leder' noch schnell das Fenster im Schlafzimmer ab, dann bin ich für dich da. Du weißt ja, wo bei mir die Getränke sind.« Mit diesen Worten ließ sie mich an der Tür stehen und eilte die Treppe hinauf, als wäre sie noch sechzig.

Ich nutzte den Freiraum und betrat die Küche. Über der Eckbank wurde ich fündig: Ein kleiner schlichter Rahmen aus dunklem Holz präsentierte eine silbrige Münze auf dunkelgrünem Samt. Der Stoff harmonierte sehr gut mit dem Glanz der Münze und der Patina des Rahmens. Ich wunderte mich, warum mir das Kleinod niemals aufgefallen war, und bewunderte die Beobachtungsgabe meines Bruders. Neugierig zog ich Mamas Münze hervor und hielt sie neben den Rahmen. Beide zeigten im Avers das Porträt einer weiblichen Regentin und die Jahreszahl 1762. Ich versuchte gerade, den unter dem Porträt geprägten Namen zu entziffern, als Luise erschien. Sie war nun korrekt in ein Sommerkleid in gedecktem Beige gekleidet.

»Elisabeth I. von Russland. Die Münzen sind eine Erinnerung an Königsberg. Das ist ein Drittel-Taler. Deine Oma hat ihn mir gegeben, nachdem wir '50 im Westen angekommen waren«, erläuterte Luise.

»Russland? Königsberg gehörte doch zu Preußen, dachte ich.«

»Nach dem Siebenjährigen Krieg, der für den Alten Fritz nicht gut ausgegangen war, fiel Ostpreußen kurz an die Russen. Er bekam das Land aber 1762 sozusagen geschenkt wieder zurück. Königsberg war gerade lange genug russisch gewesen,

um eine Münze auf die Zarin herausgeben zu können.«

»Erinnerst du dich an Königsberg?«, fragte ich.

»Ich war erst zehn, als wir dort wegmussten. Die Stadt habe ich nie betreten, Heidekrug liegt – lag – auf halbem Weg nach Pillau und wir waren damals nicht so reisefreudig. Königsberg kenne ich nur als rotglühende Hölle am Nachthorizont.« Luises Blick verlor für einen Augenblick den Fokus, als sähe sie die brennende Stadt vor ihrem inneren Auge. Dann fasste sie sich und fragte: »Wie geht es Erika? Du warst doch heute bestimmt schon dort, oder?«

Ich seufzte. »Sie ist jetzt praktisch durchgehend weggetreten – von den Schmerzmitteln. Abgesehen davon hält sie sich gut. Während ich da war, sprach sie im Schlaf und es klang nicht nach schlechten Träumen.«

»Dann ist es also noch nicht so weit«, schloss Luise und setzte sich auf die Eckbank.

Ich setzte mich schräg gegenüber. »Gestern dagegen konnte ich noch mit ihr sprechen«, fuhr ich fort, »nachdem ihr alle weg wart. Sie hat mir ihr Schmuckkästchen anvertraut. Darin habe ich genau so eine Münze gefunden.« Ich hielt ihr die Silbermünze entgegen.

Luise setzte ihre Lesebrille auf. »Ach ja, unsere Mama hat natürlich jedem von uns so eine Münze geschenkt. Ich wusste gar nicht, dass Erika ihre noch hat.«

»Und hat Oma Hedwig vielleicht jedem von euch auch einen solchen Schlüssel geschenkt?«, versuchte ich mein Glück und schob den Schlüssel über den Tisch.

Luise besah ihn sich genau. »Nein, so einen habe ich nie bekommen. War er auch in der Schatulle?«

»Stimmt, allerdings wie die Münze in einem Geheimfach. Deshalb hoffte ich, die beiden Gegenstände gehörten irgendwie zusammen und du könntest das auflösen.«

Luise grübelte. »Hm ... vielleicht. Erika hat mir vor einiger Zeit eine Kasette zur Aufbewahrung gegeben. Ohne Kommentar. Kann doch sein, der Schlüssel passt dazu. Und die Münze sollte dich nur zu mir führen.«

Ich schüttelte innerlich den Kopf. »Geheimfächer, versteckte Hinweise, mysteriöse Kasette – Tante Luise, findest du, das klingt nach unserer liebenswürdigen, braven Erika?«

Luises Blick ging durch mich hindurch, als sie nach kurzem Schweigen antwortete: »»Einbildung ist auch eine Bildung«, wie dein Vater sagen würde. Die Menschen sind nicht so glatt, wie sie oft von außen scheinen. Wenn du sie verstehen willst, musst du tief in sie hineinblicken.«

Ich verzog den Mund. »Das hat Mama gestern fast genauso gesagt. Jetzt würde ich wirklich gern einmal einen tiefen Blick in diese Kasette werfen. Kannst du sie mir geben, bitte?«

Luise ließ etwas den Kopf hängen, als sie antwortete: »Ich bringe sie dir. Ihren Inhalt kenne ich nicht, doch eins sollte klar sein: Es ist nicht garantiert, dass er dich glücklicher macht.«

Die Kassette sah aus wie ein dickes Buch mit festem Einband. Nur der Schlitz für den Schlüssel, der sich mittig im Vorderschnitt des Buchblocks befand, verriet, dass ein Stahlkasten darin verborgen war. Ich hatte den Schlüssel sofort ausprobiert und er passte perfekt. Bevor ich hatte öffnen können, war Luise eingeschritten.

»Schau' dir den Inhalt erst zu Hause an, wenn du allein bist. Es sieht doch so aus, als ob Erika mit Absicht dir und nur dir den Schlüssel zugespielt hat.«

Also hatte ich den Schlüssel wieder abgezogen und war mit der Kassette heimgefahren. Mit großer Selbstdisziplin hatte ich mich geduldet, erst alle anstehenden Arbeiten im Haus erledigt, bevor ich mich feierlich im Wohnzimmer niederließ und den Schlüssel herumdrehte.

Als Erstes sah ich eine plump gefertigte Puppe. Offensichtlich von Kinderhand hergestellt, indem einem kleinen, strohgefüllten Säckchen aus Leinenstoff mit Bindfäden Abschnürungen zugefügt worden waren, die als Kopf und Gliedmaßen gelten konnten. Eine erfahrene Hand hatte dann mit knappen Stickereien in kontrastierender Farbe Kopfbehaarung, Gesicht, Finger und Zehen angedeutet. Der Kurzhaarfrisur nach, konnte es sich um eine männliche Figur handeln. Der Leib der Puppe war einst an der Bauchseite aufgeschnitten und später mit sorgfältigen Hinterstichen verschlossen worden. Die Puppe muss ursprünglich weiß oder sandfarben gewesen sein, sah aber nun sehr fleckig und abgewetzt aus. Einige der dunklen Bereiche sahen nach eingetrocknetem Blut, andere wie Brandstellen aus. Diese Puppe hatte eindeutig ein langes und bewegtes Leben hinter sich.

Unter der Puppe kam eine Mappe im Oktavformat¹ zum Vorschein. Der Umschlag war mit einer liebevoll kolorierten Zeichnung eines Drachen verziert. Darunter las ich:

GEHEIMES WISSEN IST WIE EIN DRACHE, DER IN DER TIEFE LAUERT. WENN DU IHN AUFSUCHST, RESPEKTIERE IHN, DENN ER KANN DICH VERSCHLINGEN ODER BEFLÜGELN. NUR MIT DER SPRACHE DER NATUR WIRST DU DEN WEG IN SEIN HERZ FINDEN.

IN GEDENKEN AN MEINEN FREUND VLAD, DEN DRACHENZÄHMER

Ich runzelte die Stirn. An jemanden namens Vlad in der Bekanntschaft der Eltern konnte ich mich nicht erinnern. Ich zuckte mit den Schultern und öffnete die Mappe. Darin fand ich eingeklebt einen Stoß Bögen in einer bunten Mischung verschiedener Papierqualitäten und -formate. Ich ließ die Blätter durch die Finger streichen, wobei ihnen ein leicht muffiger Duft entwich. Sie waren alle mit formschöner Handschrift gefüllt. Anscheinend handelte es sich um datierte Berichte, die nach hinten immer weiter in die Vergangenheit reichten. Neugierig nahm ich mir das unterste Blatt vor: ein gelbliches Karopapier, aus einem Heft gerissen. Es trug als Datum den 21.02.1945. Den Text konnte ich nicht entziffern, denn er war in Sütterlin verfasst.

1 Etwa 150 mm x 230 mm, übliches Taschenbuchformat

Enttäuscht blätterte ich vor, doch alle Einträge waren in dieser Schrift gehalten. Dann kam ich zum obersten und endlich fand ich lateinische Lettern. Das Blatt stammte aus dem vorletzten Jahr.

9. FEB. 2017

DIE LETZTE BESTRAHLUNG. PROFESSOR STOCKMANN IST NICHT ZUFRIEDEN. HAT ANGEBOTEN, EINE WEITERE CHEMO FOLGEN ZU LASSEN. ER IST WOHL SELBST NICHT DAVON ÜBERZEUGT. WENN WIR NICHTS MACHEN, KÖNNTE ICH NOCH FÜNF GUTE JAHRE HABEN.

»UND MIT DER CHEMO?«, FRAGE ICH IHN.

»ETWA DAS DOPPELTE KÖNNTE MAN HERAUSHOLEN«, SAGT ER. UND DANN KAM DAS ABER: OB DIE NIEREN UND DIE LEBER DAS DURCHHALTEN, OB NOCHMAL OPERIERT WERDEN MUSS. ES GINGE SOWIESO NUR MIT INTENSIVER UNTERSTÜTZUNG UND PFLEGE. OB ICH DABEI AUF MEINEN MANN ZÄHLEN KÖNNE.

DA BIN ICH INS GRÜBELN GEKOMMEN. NICHT, OB ICH AUF KURT ZÄHLEN KANN, SONDERN, OB ICH IHM UND DER FAMILIE DAS ZUMUTEN SOLLTE.

16. FEB. 2017

DER PROFESSOR HAT MEINE ENTSCHEIDUNG OHNE DISKUSSION AUFGENOMMEN.

KEINE WEITEREN QUÄLEREIEN. ICH BEKOMME MEDIKAMENTE, DIE MICH AUF DEN BEINEN HALTEN, BIS ES GAR NICHT MEHR GEHT.

NUN MUSS ICH DIE ZEIT FÜR KURT NUTZEN. ALLES BEREIT MACHEN, DAMIT ER SPÄTER ALLEIN KLARKOMMT.